

Regionen im Wandel Europas

BUNDESPRÄSIDENT A.D. PROF. DR. ROMAN HERZOG

Der Begriff der Region ist noch nicht lange ein politischer Begriff. Wer ihn vor vierzig oder fünfzig Jahren verwendete, der meinte damit im allgemeinen entweder einen geographisch-geologischen Sachverhalt - wie etwa „Ostseeregion“ oder „Alpenregion“ - oder er meinte kulturhistorische Zusammenhänge - etwa die Gebiete, in denen eine bestimmte Mundart gesprochen wurde oder ein bestimmter Baustil zu Hause war, beispielsweise die norddeutsche oder die donauländische Backsteingotik.

Politisch wurde der Begriff, wenn ich recht sehe, erst mit der fortschreitenden Integration Europas und hier vorzüglich in Gebieten, die dies- und jenseits einer nationalen Grenze liegen, die trotz dieser Trennung aber doch irgendwie zusammengehören. Ich erwähne hier nur die allseits bekannten Beispiele des alemannischen Raums in der Nordschweiz, in Baden und im Elsass oder die im Raum Saarland, Luxemburg und Lothringen; an die jüngeren Beispiele, die sich im vergangenen Jahrzehnt an der deutsch-polnischen und der deutsch-tschechischen Grenze etabliert haben, will ich hier nur am Rande erinnern. Alle diese Phänomene sind genau genommen nicht das, was uns heute beschäftigen soll. Ich möchte zu ihnen doch einige Worte sagen, weil manches, was für sie gilt, nachher auch für die innerstaatlichen Regionen fruchtbar gemacht werden kann.

Die europäischen Regionen sind die Antwort auf historische Tatsachen, die jedermann kennt. Einerseits haben die Gebietsteile der in Frage kommenden Nationalstaaten bisher das schwere Schicksal von Grenzregionen zu tragen gehabt, die in Kriegszeiten fast unausweichlich zu Schlachtfeldern wurden und auch in Friedenszeiten schon aus strategischen Gründen in ihrer Entwicklung massiv behindert waren. Andererseits hat die europäische Integration die trennende Wirkung der Staatsgrenzen von Jahr zu Jahr vermindert, so dass hier tatsächlich „zusammen kommen konnte, was zusammen gehörte“. Die wenigen Beispiele, die ich soeben ausgeführt habe, zeigen das deutlich.

Wäre es dabei geblieben, dann wären die Regionen im politischen, vor allem auch im wirtschaftspolitischen Sinne eine Art Kitt zwischen den bisher verfeindeten Nationalstaaten gewesen, der neben den Brüsseler Zentralorganen gewirkt hätte und sich infolgedessen auf die Grenzregionen beschränkt hätte. Aber dabei ist es nicht geblieben. Denn auf der einen Seite entstanden auch in vielen nicht von vorneherein föderalistischen Mitgliedstaaten der Europäischen Union auf der Ebene unterhalb des Zentralstaates selbstständige Größen mit unterschiedlicher Autonomie - Departements, Provinzen oder auch (in einem engeren Sinn) Regionen - und es ergab sich daraus die Notwendigkeit, einen Oberbegriff für alle diese Erscheinungen einschließlich der deutschen Länder zu schaffen. Andererseits trug die Europäische Union dem Rechnung, indem sie einen eigenen Ausschuss der Regionen schuf, in dem natürlich alle Gebiete der Union, und nicht nur die Grenzgebiete, vertreten sein mussten. Die größeren deutschen Bundesländer beeilten sich besonders, sich selbst als solche Regionen zu deklarieren. Das hatte für sie zwei Vorteile: einmal kamen sie damit - absehbaren - Versuchen zuvor, sie ihrerseits in größere, grenzüberschreitende Regionen einzubeziehen, und zum anderen gab es den bedeutenden Ministerpräsidenten die willkommene - und auch nötige - Möglichkeit, in Brüssel, wenn auch nur auf einem sehr beschränkten Sektor, direkt mitreden zu können.

Trotzdem bleibt die Existenzberechtigung von Regionen auch gegenüber den deutschen Bundesländern nicht völlig berechtigungslos, und zwar vor allem in zwei Zusammenhängen:

1. Sobald wieder einmal, wenn auch mit höchst geringer Aussicht auf Verwirklichung, über die Neugliederung des Bundesgebietes und damit über die Zuordnung kleinerer Länder zu größeren rasoniert wird, wird natürlich genau der Gedanke der Zusammengehörigkeit von Gebieten jenseits der alten dynastischen bzw. napoleonischen Zufallsgrenzen virulent.
2. Gerade die größten Bundesländer wie Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg und Bayern provozieren in ihrer doch sehr weitgreifenden Gebietlichkeit durchaus die Frage, ob es nicht unterhalb der Landesregierungen und jenseits der doch sehr zufälligen Landkreisgrenzen weitere Körperschaften geben sollte, die selbst die Empfindung eines gemeinsamen Schicksals und den Willen zu dessen eigenverantwortlicher Gestaltung haben. In Nordrhein-Westfalen nehmen diese Funktionen schon jetzt die Landschaftsverbände mit ihren sehr weitreichenden Kompetenzen wahr. Die bayerischen Bezirke haben es da mit ihren wesentlich geringeren Zuständigkeiten schon sehr viel schwerer.

Und die baden-württembergischen Regionalverbände sind überhaupt nur höchst lockere Planungsgemeinschaften. Das Problem besteht also durchaus.

Alles in allem haben wir es beim Begriff „Region“ also mit einem ziemlichen Kuddelmuddel zu tun; das werden sie schon bemerkt haben. Wir, bei unseren heutigen Überlegungen, haben es aber weder mit einer grenzüberschreitenden Region wie etwa Saarland-Lothringen-Luxemburg noch mit italienischen Regionen oder gar den baden-württembergischen Planungsregionen zu tun, sondern mit eher informellen Regionen, wie wir sie aus unserem Raum als Gegenstand der Aktion „Pro Region Heilbronn-Franken“ kennen. Solche eher informellen Institutionen haben vieles nicht, was andere auszeichnet: Sie haben keine wirklich exakt festgelegten Grenzen, sie haben keine ausdrückliche staatliche Konzession (obwohl der Staat natürlich froh sein kann, wenn es sie gibt und wenn sie vor allem funktionieren), und sie haben insbesondere keine exakte Verfassung und schon gar keinen Behördenapparat. Dennoch haben sie einiges, was sie „zusammen gehören“ lässt.

Ich will hier nur drei Elemente nennen, die sich allerdings vielfach überschneiden:

1. Sie besitzen - wie könnte es anders sein - zunächst einmal ein Territorium. Dabei muss es sich aber, wie ich schon habe anklingen lassen, nicht notwendig um ein scharf abgegrenztes und obendrein noch unveränderliches Gebiet handeln, aber in unserem heutigen Fall scheint es doch so zu sein: Ihre Aktivitäten beziehen sich, wenn ich das recht verstehe, auf die vier Landkreise, die zur Planungsregion Franken gehören, und auf die kreisfreie Stadt Heilbronn. Aber ich wiederhole es: Das ist nicht unbedingt nötig. Aus meiner Zeit als Innenminister dieses Landes kenne ich durchaus Regionalgrenzen, die etwas willkürlicher ausgefallen sind und eine Überspielung durch private Initiativen daher gut vertragen können.

2. Auch aus modernen Regionen kann ziemlich wenig werden, wenn ihre Bürger nicht von alters her eine Art Zusammengehörigkeitsgefühl verspüren, das sie zwar nicht in Gegensatz oder gar Feindschaft zu den Bürgern anderer Regionen bringt, das aber gleichwohl eine gewisse psychologische Grenzziehung bewirkt. Dafür muss es natürlich wieder objektive Gründe geben. Das beginnt im allgemeinen schon bei einer gemeinsamen Mundart, setzt sich über gemeinsame Traditionen, Volkssitten und Volksgebräuche fort und wurzelt meist in einer gemeinsamen Geschichte, von der zwar die allermeisten gar nichts Genaues mehr wissen, deren Spätfolgen sich aber doch ins Bewusstsein der Menschen eingegraben haben. Ich erinnere nur an die reichsstädtische Gesinnung, die in der Stadt Heilbronn auch heute noch mitunter zu verspüren ist, ich erinnere an die tiefen Spuren, die das Haus Hohenlohe in unserem Raum bis heute hinterlassen hat und ich erinnere nicht zuletzt an die Spuren des Deutschen Ordens, die da und dort noch mit Händen zu greifen sind.

3. Das alles wird im Zeitalter der Ökonomie aber natürlich von den gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen überlagert. Schließlich sind sie alle ja nicht hierher gekommen, weil es Ihnen primär um Mundart, Geschichte oder Tradition geht, sondern weil Sie es für notwendig und sinnvoll halten, die wirtschaftlichen Interessen der Region und ihre infrastrukturellen Voraussetzungen gemeinsam voranzutreiben. Man kann es drehen und wenden wie man will: Regionen in unserer Zeit und in unserem Weltteil sind zunächst einmal Wirtschaftsräume, und es ist auch kein Wunder, dass es Regionalbewusstsein und regionale Aktivitäten zunächst einmal in solchen Räumen gibt, in denen Probleme zu bewältigen und vor allem Rückstände aufzuholen sind. Aber ohne die anderen Faktoren, die ich genannt habe, geht es eben auch nicht: Wie sollen „wir“ denn überhaupt begreifen, dass „wir“ Probleme haben, wenn uns nicht aus anderen Gründen bewusst ist, dass wir „wir“ sind?

Im Grunde handelt es sich bei dem, was wir hier besprechen, um Bürgerinitiativen. Nicht um pressure groups, schon gar nicht um Diskussions- oder Demonstrationsgruppen, sondern, wie man so sagt, um „Bürgerinitiativen im besten Sinne des Wortes“, also um den Zusammenschluss und das Zusammenwirken von Bürgern, die ihre eigene Sache selbst in die Hand nehmen und sie einer Lösung zuzuführen versuchen. Allerdings - eine Besonderheit ist dabei von vorneherein in Rechnung zu stellen: Bei den Kräften, die in der Aktion pro Region Heilbronn-Franken zusammen wirken, handelt es sich gerade nicht um Bürger, weder um so genannte Wirtschaftsbürger noch um Bürger, die ausschließlich in Vereinen und Verbänden aktiv werden. Es handelt sich nicht nur um Privatleute, sondern es sind auch Vertreter von Körperschaften einbezogen: Vertreter der berufsständischen Selbstverwaltung (wie die hohen Repräsentanten der Industrie- und Handelskammer und der Handwerkskammer), Vertreter anderer Verbände wie etwa der Gewerkschaften, und die Spitzen der kommunalen Selbstverwaltung (wie etwa Bürgermeister und Oberbürgermeister).

Und auch damit nicht genug: Selbstverständlich sehen wir hier auch die beteiligten Landräte, die ja mit der einen Hälfte ihrer Existenz sogar zur Staatsverwaltung gehören, und die Abgeordneten, die überhaupt zur staatlichen Seite gehören. Alles, was hier in der Region etwas zu sagen, zu entscheiden und zu gestalten hat, soll offenbar einbezogen sein, gleichgültig ob man es in früheren Zeiten dem Bereich des Staates oder dem der Gesellschaft zugerechnet hätte.

Früher konnte man davon ausgehen, dass der Staat seinen Zuständigkeitsbereich in der Inneren und Äußeren Sicherheit, die Gesellschaft den ihren aber in Wirtschaft und Kultur hatte. Das ist längst überwunden. Man mag es begrüßen oder nicht: Heute tragen beide auf beiden Aufgabenfeldern Verantwortung. Das bedeutet aber zugleich, dass sie zur Zusammenarbeit verurteilt sind. Und diese Zusammenarbeit trägt, wo sie wirklich zustande kommt, Früchte. Eine fortschrittliche Kulturpolitik ist ohne sie heute schon kaum mehr möglich, und wo sie auf dem Felde der Wirtschaft ernstlich angestrebt wird, ist es auch nicht anders. Wenn alle Beteiligten wissen, was sie und die anderen vorhaben, aber auch was sie brauchen, und wenn dann alle so unpräzise wie möglich am gleichen Strang ziehen, kann ja gar nichts schief laufen. Das hat allerdings auch Konsequenzen, an die man im ersten Augenblick gar nicht denkt. Wenn eine Region so funktioniert, wie ich es hier voraussetzte, dann sagt das z. B. auch etwas über ihre optimale Größe aus. Die Zusammenarbeit, von der ich hier spreche, setzt nämlich enge persönliche, um nicht zu sagen menschliche Kontakte zwischen den Akteuren voraus. Sie müssen sich gegenseitig kennen und soweit wie möglich ernst nehmen und respektieren können, und sie müssen trotzdem so nah an der Basis sein, dass sie auch noch für die Einhaltung und Durchführung geschlossener Absprachen gerade stehen können. Wird eine Region allzu groß, dann kann es passieren, dass es entweder nicht mehr zum nötigen Einvernehmen oder nicht mehr zur erforderlichen Bodenhaftung kommt.

Ich will hier gleich noch hinzufügen, dass Gremien dieser Art auch über einen gewissen menschlichen, fast möchte man sagen gesellschaftlichen Zusammenhalt verfügen sollten. Nur so lässt sich die Basis dafür legen, dass das dringend notwendige gegenseitige Vertrauen und die Bereitschaft zum Interessenausgleich, ja überhaupt zum Kompromiss entsteht, ohne die weder in der politischen noch in der ökonomischen Realität etwas Vernünftiges entstehen kann.

Ich drücke das gern so aus: Erst wenn ich mir vorstellen kann, was mein Gesprächspartner zu meinen Ideen oder Vorschlägen für ein Gesicht macht, kann ich mit ihm darüber auch einmal telefonieren. Und dazu braucht es das nähere Kennen genauso, wie dass es gelegentlich auch Gespräche über ganz andere als politische oder wirtschaftliche Dinge geben muss. Es gibt viele kluge Berater, die einem solche Minuten oder auch Stunden als verlorene Zeit ausreden wollen. Meine Erfahrungen sagen mir aber, dass das völlig falsch ist. Genau umgekehrt wird ein Schuh daraus: Hier entsteht die Schmiere, die eine Institution am Laufen hält, und zugleich entsteht der Kitt, der sie zusammen hält.

Hier sind wir außerdem bei einem oft vernachlässigten, dafür aber höchst wichtigen Punkt angelangt, den ich heute freilich nur streifen kann. Organisationen werden heute ja oft nur noch als eiskalt funktionierende Apparate dargestellt, die einerseits auf dem Prinzip der Funktionalität, andererseits auf dem der Gleichheit und damit der Uniformität aufbauen. Ich meinerseits halte das schon beim Staat für krottenfalsch, doch darüber mag man streiten. Fest steht aber, dass es neben oder unter einem so verstandenen Staat andere Institutionen geben muss, in denen sich Individualität und zumindest eine gewisse menschliche Wärme manifestieren können. Das geht zunächst natürlich die Gemeinden an, die dem Bürger eben auch ein Stück Heimat sein müssen. Aber auch die modernen Regionen könnten in diesem Zusammenhang eine gewisse Rolle spielen. Und bei alledem sollten wir nicht vergessen, was ich eingangs schon einmal kurz angedeutet habe: Gerade wenn man auf das persönliche Verhältnis und das persönliche Zusammenwirken der menschlichen Potenzen in einer Region so viel Wert legt, hängt deren Wirksamkeit auch davon ab, dass sich auf ihrem Gebiet zumindest einige Vordenker und Vorreiter finden, die das ganze planen, initiieren und immer wieder mit einer gewissen Beharrlichkeit vorantreiben. Auch sie scheinen mir im Falle der Region Heilbronn-Franken vorhanden zu sein; ich werde mich aber hüten hier Namen zu nennen.

Viel wichtiger ist meines Erachtens, nun auch noch ein paar Überlegungen auf die Frage zu verwenden, was man denn von einer regionalen Initiative wie der hier versammelten an Zielsetzungen und Leistungen erwarten darf. In unserer politischen Wissenschaft und auch in unserer politischen Publizistik besteht ja ohnehin eine gewisse Neigung, bei der Behandlung von Institutionen mehr auf Aufbau und Verfassung als auf die Frage zu achten, wozu man sich solche Institutionen eigentlich leistet.

Das sollten wir heute, so gut es geht, nicht nachmachen. Auf der Hand liegt von vorneherein, dass Hauptaufgabe die Förderung und Entwicklung der regionalen Wirtschaft sein muss, und zwar in einem allerweitesten Sinn, also einschließlich der schon wiederholt genannten Infrastrukturpolitik, auch diese wiederum im allerweitesten Sinne verstanden, also z.B. einschließlich der Bildungspolitik und ganz besonders der Berufsbildungspolitik. Ich will dazu nicht sehr vielmehr sagen. Sie kennen die Probleme, aber auch die Chancen einer solchen Politik mindestens genau so gut wie ich, und wir sollten keine Zeit auf Wiederholungen verschwenden und auch nicht auf die gegenseitige Versicherung wie recht wir alle miteinander haben. Außerdem höre ich schon die zur Mode gewordene Mahnung, die neuerdings bei der Erwähnung der Wirtschaft fast zum Pflichtpensum derer gehört, die sich für nachdenklich halten: dass nämlich Wirtschaft „nicht alles“ sei. Sie ist tatsächlich nicht alles, obwohl sie natürlich und letzten Endes alles bezahlt, und obwohl wir allmählich wieder zu lernen beginnen, dass wirtschaftliche Prosperität und die davon ausgehenden Güter einer hohen Beschäftigungsquote und eines breit gestreuten Wohlstandes weder gering zu achten noch leicht zu bekommen sind. Trotzdem: In einer Zeit weltweiter Wirtschaftsbeziehungen, das heißt in einer Zeit der Globalisierung, wäre eine ausschließlich wirtschaftliche Zielsetzung von Regionen schon etwas wenig. Es liefe ja alles nur darauf hinaus, dass die verschiedenen Regionen untereinander um Wohlstandschancen konkurrieren, das heißt sie auch gegenseitig wegzunehmen suchen. Eigennutz, auch regionaler Eigennutz, ist zwar, in Maßen genossen, nichts Schlimmes und kann vor allem ein höchst erwünschter Antrieb zu Fleiß und Kreativität sein. Auf's Ganze gesehen wäre diese Motivation regionalen Zusammenschlusses aber doch etwas dünn.

Die übliche Antwort auf die Frage, was denn im politischen und gesellschaftlichen Leben über das rein Ökonomische hinaus erforderlich sei, lautet: die Kultur oder das Kulturelle. Aber das kann sehr viel sein. Das, was man als politische Kultur bezeichnet, ist es wohl nicht; denn das läuft im allgemeinen auf die Beachtung ethischer Grundsätze in der Politik hinaus und kann daher keine regionalen Besonderheiten meinen, jedenfalls nicht bei Regionen in der hier zur Debatte stehenden Größe. Wir werden den Begriff Kultur also enger fassen müssen, am besten im Sinne von „Kunst“ und „Geistesleben“, und da ergibt er durchaus Sinn. Denn erstens gibt es auch innerhalb der „großen“ Kunst und der „hohen“ Geistigkeit regionale Unterschiede, und zweitens ist vor aller Augen, wie sehr sich Regionen in der Pflege von Kunst und Wissenschaften unterscheiden können. Dass in diesem Zusammenhang der Name Reinhold Würth eine besondere Rolle spielt, brauche ich nach diesen Vorbemerkungen nicht mehr ausdrücklich zu sagen. Seine Kunstsammlungen sind Glanzlichter im deutschen Geistesleben und das Licht, das von ihnen auf die gesamte deutsche Kulturszene ausstrahlt, kommt von dort auch wieder zurück. Mit anderen Worten: Es lässt diese Region bundesweit als eine höchst interessante Einheit erscheinen, was sie in anderen Beziehungen erst noch werden muss. Andere Faktoren, die ich nur streifen will, kommen hinzu: Das Heilbronner Theater, die beiden großen Freilichtbühnen, die diversen Museen und nicht zuletzt die Stadtbilder, die ich hier aus einem ganz bestimmten Grund hervorhebe.

Das Gefühl der Zusammengehörigkeit, von dem ich gesprochen habe und das eine Region, wenn sie lebendig sein soll, unbedingt braucht, darf nämlich nicht nur zwischen ein paar Kommunalpolitikern, Unternehmern und Intellektuellen entstehen, sondern es muss die große Masse der Bürger erfassen. Das bedeutet aber, dass der kulturelle Teil regionaler Identität nicht nur in der „hohen“ Kunst verwurzelt sein darf, sondern dass er genau so gut auch die Verankerung in der Volkskultur braucht, das heißt in jenen Schichten des kulturellen Lebens, die der einfache Bürger täglich selbst erlebt und die er folglich auch versteht: eben Stadtbilder und sonstige Zeugnisse der Architektur, aber auch Volksmusik, naive Malerei und Bildhauerei, Mundartpflege und Mundarttheater und was dergleichen mehr ist. Sich nur als Franken oder Hohenloher zu bezeichnen oder auch zu empfinden, ist zwar wichtig, darf aber auf die Dauer nicht ohne gegenständliche Verankerung bleiben. Ich weiß mittlerweile, wie viel in dieser Beziehung auch hier unterwegs ist. Wenn ich recht sehe, ist diese Aufgabe aber noch nicht restlos auf den Begriff gebracht, und es fehlt vielleicht auch noch an dem Kopf, der es - wie Reinhold Würth bei der modernen Kunst - auf den Begriff bringen könnte. Darauf sollte man achten; denn ohne das bleibt regionales Leben unvollständig.

Ich möchte zum Ende kommen. Das Bild, das ich in der vergangenen halben Stunde vom Leben in einer Region gezeichnet habe, mag da und dort etwas optimistisch gewesen sein. Auch in der Region Heilbronn-Franken wird es letztlich nicht anders sein als anderswo: Das eine wird gelingen und beim anderen wird es, freundlich ausgedrückt, noch etwas dauern.

Wir sollten aber alles daran setzen, diese Region, die es ja durchaus in sich hat, am Leben zu erhalten und sie dort, wo es notwendig ist, zum Leben zu erwecken.

Das verlangt allerdings einen gewissen Spagat:

Einerseits geht es darum, die Region wirtschaftlich auf gleiche Höhe wie andere deutsche Regionen zu bringen; hier wird also Gleichheit zwischen den Regionen verhandelt. Andererseits sollten wir alles daran setzen, der Region in den Uniformierungstendenzen, die heute offenbar die ganze Welt, zumindest aber die Welt der Industrienationen, beherrschen, ihre Individualität zu bewahren, ja diese Individualität erst wieder so recht herauszuarbeiten.

Das ist, wie gesagt, keine leichte Arbeit: Schrecken sollte uns das aber nicht. Das Leben ist überhaupt sehr kompliziert.

(Abdruck des Vortragsmanuskripts zur Rede bei der 1. Regional-Tafel der Bürgerinitiative pro Region Heilbronn-Franken e.V. am 14. Februar 2002)